

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 52

Artikel: Immunität gegen das Grauen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-509343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Immunität gegen das Grauen

Million Franken hinaufschnellen – einen Tausenderlappen pro Mordopfer ... Da soll noch einer behaupten, Menschenleben stünden tief im Kurs!

oder:
Das kann doch einen Landsmann nicht erschüttern

Alles ist relativ

Nach den Nürnberger Prozessen glaubte die Menschheit zu wissen, was Kriegsverbrechen und was «ordentliche» Kriegsführung sei: Oradour, Lidice, Filetto – das waren Verbrechen. Aber Katyn? Es wagte kaum jemand, Stalin, der dort Tausende polnischer Offiziere mit Genickschuß ermorden ließ, einen Mörder zu nennen, denn – nicht wahr? – der Mann half schließlich tapfer mit, den gemeingefährlichen Adolf zu ... nun ja, da kann man doch nicht, nicht wahr ...

Die Bombardierung von Rotterdam im überfallenen neutralen Holland, die Einebnung von Warschau, der Terror gegen englische Kathedralenstädte – also, wenn das kein Verbrechen war! Der H. brüllte, daß alle Welt es hörte: «Wir werden ihre Städte ausradiiiränn!!!» – Wie, bitte? Dresden? – Nun, das war sozusagen der Beweis, daß die Alliierten schlußendlich den größeren Radiergummi in Händen hatten, haha. Das diente der Abkürzung des von Hitler entfachten ... Wie? Eine industriell bedeutungslose, offene Stadt? Ja, schon – aber ...

Gewissen mit Stoßdämpfern

Wir haben unser Gewissen schon während des Krieges, verständlicher- und entschuldbarerweise, relativiert. Aber wir haben nach 1945 nicht aufgehört, es zu tun. Wir haben's denn auch zur Meisterschaft gebracht in der Kunst des Verdrängens unbequemer Tatsachen; wir verdauen in Tagen, was einst das Gewissen der Menschheit während Jahrzehnten belastet hätte; wir sind Akrobaten des Vergessens geworden.

Wir erwarteten 1945, der Kanal voll vergossenen Blutes würde zwar noch eine Weile gen Himmel stinken, dann aber allmählich austrocknen und schließlich mit Fortschritten der Menschheit eingedeckt werden. Leider aber brachten wir die Seitenbächlein nicht zum Versiegen, die den Blutsumpf immer weiter am Dampfen hielten. In Algerien

schlachtete die OAS Pieds-noirs ab, die Paras schlachteten Algerier. Die Hekatomben von Hindus und Moslems, die bei der «Befreiung vom kolonialistischen Joch der Briten» in Indien dem Fanatismus geopfert wurden, weiß man kaum mehr. Und wer denkt noch an Kongo-Katanga, an die Schlächtereien im Sudan. Auch Biafra-Nigeria interessierte uns nur solange, als wir auf den Propagandatruck mit der «Christenverfolgung» herinfließen; bald stehen die News von dort nur noch unter «Diverses». Doch es stirbt sich dort weiter.

Der Dreißigjährige Krieg II

In Indochina wird seit drei Jahrzehnten Blut vergossen: vietnamesisches, japanisches, französisches, kommunistisches, kapitalistisches, buddhistisches, katholisches, amerikanisches, nationalistisches ... Blut ist «ein ganz besonderer Saft», aber kein besonders kostbarer, wie

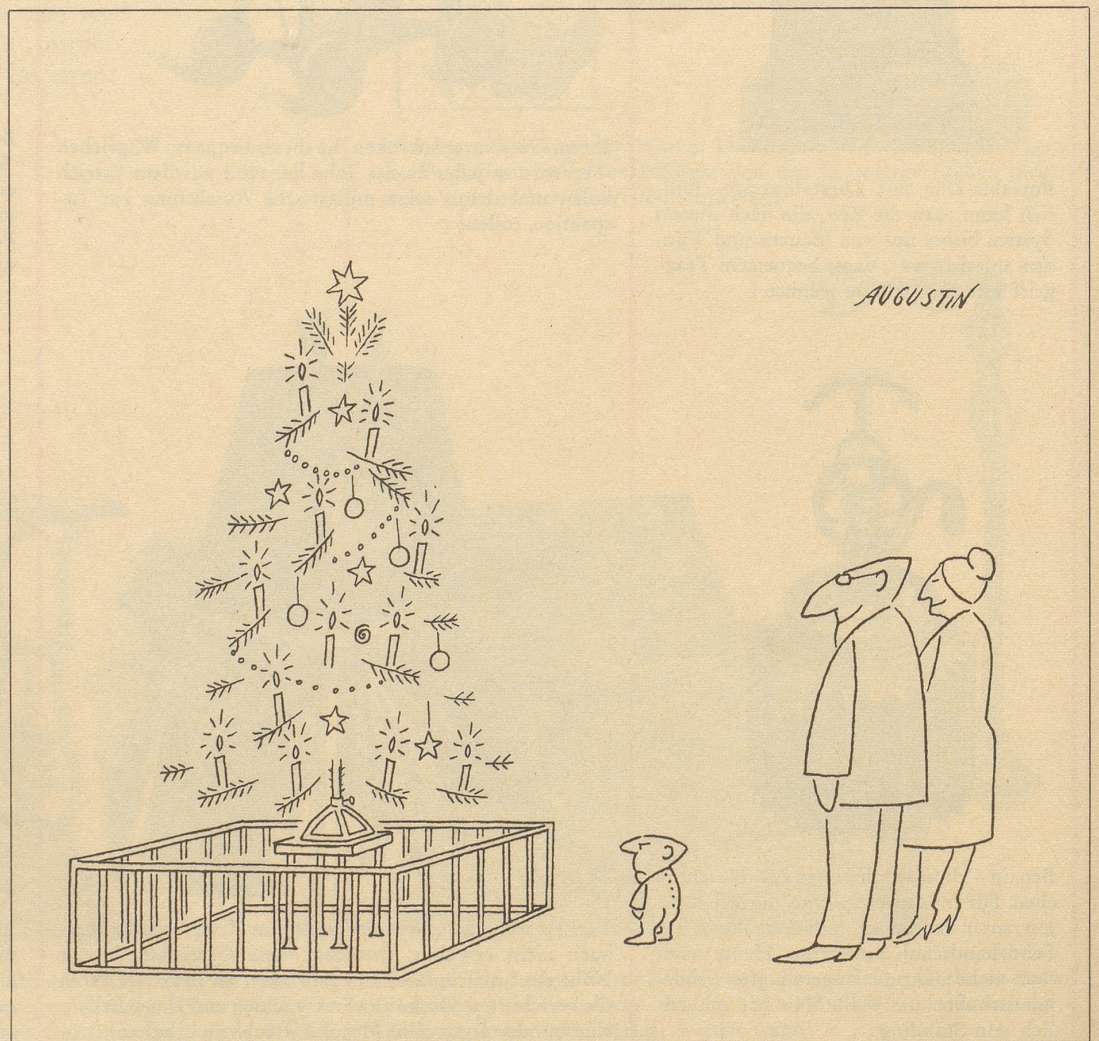
man sieht. Es hilft nichts, wenn Demonstranten die Namen von vierzigtausend Gefallenen herausschreien; die Gefallenenlisten werden doch länger und länger. Ziemlich kühl nahmen wir auch die Nachrichten entgegen, daß sich ein Geheimdienst das Richteramt über einen der Spionage Verdächtigten anmaßte; daß der selbe Geheimdienst einen Strafprozeß gegen die Mörder sabotierte; daß ein Präsident dazu lange opportunistisch schwieg und endlich dazu nickte. «Recht ist, was uns nützt», sagte Hitler. Der Mann scheint noch nirgends in der Welt so tot zu sein, wie es im Interesse der Humanität wünschbar wäre.

Um uns für mehr als zwei Tage hintereinander aufzurütteln, braucht es schon mehr: Ein halbes Tausend Frauen, Greise und Kinder, die gekillt wurden, machen aus einem Namen wie Song May vorübergehend einen Begriff und lassen die Angebote für das Copyright auf Fotos vom Massaker auf eine halbe

«Ach, laß uns doch in Ruh mit alten Geschichten!»

Alt? Offenbar sind Geschichten wie der türkische Massenmord an den Armeniern während des ersten Weltkriegs, die Massenausrottungen während des zweiten und die Blutbäder der Nachkriegszeit gleich «alt» für uns Ruhebedürftige.

In Indonesien eine Million Chinesen abgeschlachtet? Ach, das waren doch alles Spione des Kommunistenhäuptlings Mao! – Indianer in Massen ermordet, deren Besitz in Reservaten die Expansion der Großgrundbesitzer verzögerte? Antwort eines prominenten, akademisch gebildeten Gemütsathleten: «Auch die Amerikaner haben die Indianer gekillt; Amerika wäre sonst nicht, was es ist. Dem Fortschritt muß halt immer ein gewisser Tribut gezollt werden.» Der Kühlherzige, der das sagte, schrie Gewalt und Mordio, als er 75 Zentimeter seines Vorgartens dem modernen Straßenverkehr hätte opfern sollen – nicht als Tribut, sondern gegen volle Ent-



schädigung, versteht sich; schließlich ist der Mann ja kein brasilianischer Indianer, den man ermorden darf, ohne daß ein Hahn danach kräht!

Wenn hinten, weit, in der Türkei die Völker aufeinander schlagen

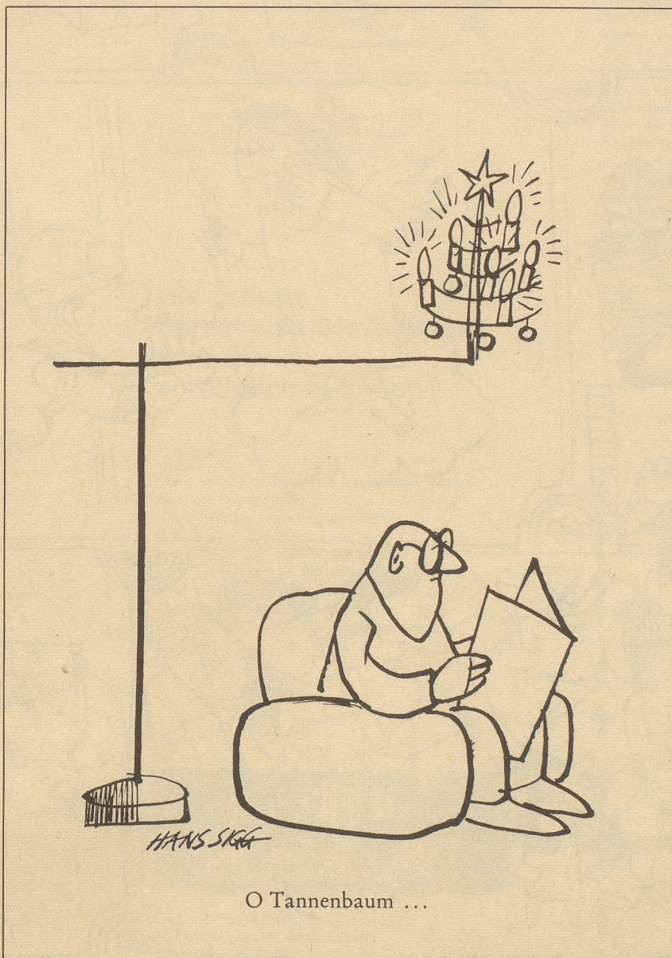
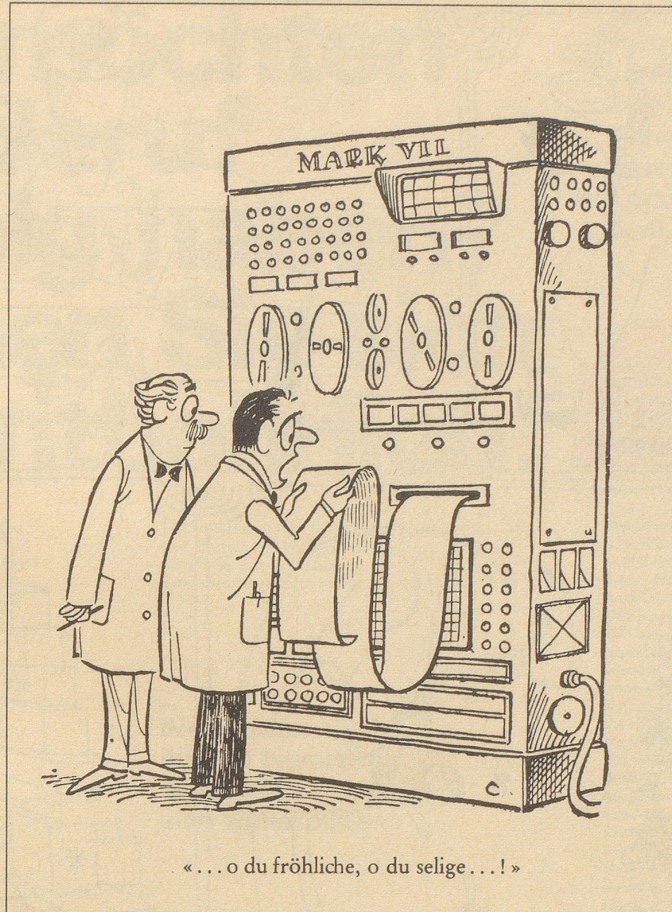
Wo immer Bäche unschuldigen Blutes fließen, schließen wir Nasen und Augen möglichst hermetisch. Höchstens, daß wir uns aufraffen, zur Bekämpfung des Blutgeruchs aus möglichst kleinen Dosen etwas charitative Spenden zu spraysen ... Im übrigen aber: «Das kann doch einen Landsmann nicht erschüttern, keine Angst, keine Angst, Rosmarie! Wir lassen uns das Leben nicht verbittern!» – jedenfalls nicht ausgerechnet jetzt, wo wir endlich anfangen, ganz groß zu verdienen. Wäre ja gelacht!

«Das sind halt die unvermeidlichen Folgen zweier Weltkriege», sagte einer. Und da er ein Schweizer war, fuhr er fort: «... in denen wir Schweizer neutral blieben.» Also: Schwamm drüber! Denken wir lieber an die Erfolge der Menschheit, die gerade in diesem Jahr den Schritt ins Weltall tat.

Seismographische und stoßgesicherte Gewissen

Hugo Wild schrieb kürzlich im TA: «Die Generation der Erwachsenen, die solches auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen vermögen, soll sich nicht wundern, wenn unverbrauchte Gehirne Zwanzigjähriger nur den einen Ausweg der radikalen Verweigerung jeglichen Waffendienstes sehen.» Weil sie erkennen, wie sehr jeder neue Krieg die Menschheit bestialisert. Vielleicht überlegen wir uns doch einmal, bevor wir über sie den Stab der Selbstgerechtigkeit und Ueberlegenheit brechen:

Wie alt sind denn *wir* geworden, bis wir den heutigen Grad der Meisterschaft in verdrängender Denkakrobatik, in Sophistik und Rabulistik erreicht hatten, der in Morgensterns Vers kulminiert, «daß nicht sein kann, was nicht sein darf». Die Welt der Jungen endet eben nicht an den helvetischen Zollschranken – dort fängt sie erst an. Was wir für Pflicht halten, das Grauen mit all unseren Mitteln von unserem Paradiesgärtlein fernzuhalten, betrachten sie als nationalen Egoismus. Wir Alten sehen das anders. Aber wer garantiert, daß wir völlig recht, die Jungen völlig unrecht haben? Liegt nicht auch diese Wahrheit, wie viele andere, irgendwo zwischen den Extremen? Dürfen wir wünschen, daß das Gewissen der Jungen, wie das unsere, wohlgeschützt im gepolsterten Ledersack der Immunität gegen das Grauen stäke?
AbisZ



Gipfeltreffen

Ein Gipfel ist die höchste Spitze eines Berges. Nach allgemeinem Sprachgebrauch wird dabei bereits von einer hochgelegenen Landschaft, einem Gebirge, ausgegangen. Wir sprechen von Alpengipfeln, von Gipfelstürmern und Gipfelgraten und, wenn dann einer wirklich den höchsten Punkt der näheren Umgebung erreicht hat, von der Gipfelrast unterm Gipfelkreuz. Von den Gipfeln des Emmentals zu reden, dazu wird sich kaum ein Mensch hinreißen lassen. Eher wird er an einen Gupf denken, weil der, wie Kuppe, eine abgerundete Erhebung bedeutet. Näher läge vielleicht, von den Gipfeln des Jura zu sprechen, obwohl auch das ernstlich kaum jemandem in den Sinn kommen wird.

Im übertragenen Sinn gibt es einen Gipfel des Glücks, Ruhms oder der Macht. Freilich auch einen Gipfel der Frechheit oder Tollheit. Wenn jemand findet, «Dasch dr Gipfel!» so meint er etwas ähnliches, nämlich «Höher geht's nimmer!»

Der Feder eines beflissenen Journalisten aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, als die sogenannten «Großen Vier» in Potsdam zusammentrafen, entsprang das Wort «Gipfelkonferenz». Damals mag das Wort vom Gipfel gepaßt haben. Inzwischen wird jedoch jedes Zusammentreffen von ein paar zufälligen Staatsoberhäuptern der Mitwelt, die das wissen oder auch nicht wissen will, von Depeschagenturen und Zeitungen als ein Gipfeltreffen oder eine Gipfelkonferenz feilgeboten. Gipfeltreffen hören sich großartiger an als Besuche oder Aussprachen. Wenn der Dingsda aus Jugoslawien dem Dingsda in Algerien einen Staatsbesuch macht, so wird bei der Depeschagentur daraus ein Gipfeltreffen. Es sind gespenstige und kurzlebige Gipfel, die da zu einer papiernen Wichtigkeit aufeinander getürmt werden und durch die Sprache geistern.

Die Depeschagentur hat, als sich kürzlich die Häuptlinge (heute nennen sie sich Ministerpräsidenten) zweier afrikanischer Staaten, von denen man in Europa kaum die Namen kennt, zu einem Palaver trafen, gar den Begriff der «kleinen Gipfelkonferenz» geprägt. Niemand wird so vermessen sein, der Depeschagentur nachzusagen, daß sie damit eine sprachliche Gipfelleistung vollbracht habe. Die Verflachung der Gipfel geht weiter und weiter. Bereits gibt es eine Gipfelkonferenz auf mittlerer Ebene. Ihr wird bald eine auf niedriger Ebene folgen, falls sie nicht etwa schon existiert. So wachsen denn, was bei der heutigen Sprachverwirrung kein Wunder ist, die Gipfel nach unten.
Paul Wagner